Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **52 (1974-1975)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich, Rämistr. 66 8025 Zürich 52. Jahrgang Nr. 8 Januar 1975 Auflage 17 000

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich Erscheint neunmal jährlich

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Felix Ritter

Redaktion/Administration: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30, Postcheck 80-35 598

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235, Einsp. mm-Zeile Fr. —.44

Abonnements: Jahresabonnement (inkl. «konzept») Inland Fr. 21.— Ausland Fr. 24.— Bestellungen bei der Administration

und **das konzept**

Repräsentative Bankenvorfahrt wichtiger als öffentlicher Verkehr und Fussgänger

Banken planen ihre City

Wer mit dem Tram vom Albisgüetli, von Wiedikon, vom Triemli oder von Wollishofen zur Hochschule will, den führt der Weg praktisch gezwungenermassen über den Paradeplatz. Dieser wichtige Knotenpunkt, an dem sich sieben Tramlinien treffen, ist besonders zu den Spitzenzeiten überlastet, wie mancher Kommilitone, der es eilig hatte, schon am eigenen Leibe hat feststellen müssen. Eine Sanierung der Verkehrsverhältnisse drängt sich deshalb seit Jahren auf. Dass dabei dem öffentlichen Verkehr der absolute Vorrang zukommen sollte, scheint eigentlich selbstverständlich. Doch die um den Platz angesiedelten Grossbanken verstehen es allem Anschein nach, ihren Einfluss geltend zu machen, damit die Zufahrt zum Taj Mahal des Kapitals auch weiterhin für Pilgerer in der Blechkarosse frei bleibt. Dass damit eine Verbesserung der Verhältnisse für den öffentlichen Verkehr praktisch verunmöglicht wird, scheint sie nicht weiter zu kümmern.

Die Geleiseanlagen der VBZ am Paradeplatz sind erneuerungsbedürftig. Da die Verhältnisse zu den Spitzenzeiten oft prekär werden und im Tramverkehr häufig Störungen auftreten, dachten die VBZ an eine Sanierung des Platzes. Seit 1966 verlangen sie deshalb dessen Umgestaltung. Ohne Erweiterung der Geleiseanlagen dieses erstrangigen Knotenpunkts kann eine Leistungssteigerung des Tramnetzes kaum verwirklicht werden. Es handelt sich dabei vor allem darum, die Aufnahme der 42 Meter langen Gelenkzüge auf der Linie 11 zu ermöglichen und die Zielreinheit der Haltestellen zu verbessern, d. h. alle Tramzüge, die in einer bestimmten Richtung fahren am selben Punkt anhalten zu lassen. (Dies erspart dem Passagier das Erspähen des nächsten Wagens in seiner Richtung mit dem oft anschliessenden gefährlichen Umhereilen von einer Insel zur andern.) Ebenfalls ins Auge gefasst wird eine Ausweitung des Angebots von heute sieben auf neun Linien im Zuge einer Kapazitätserweiterung des öffentlichen Verkehrs. Seit 1969 möchte auch das *Stadtplanungsamt* Paradeplatz und Bahnhofstrasse vom Privatverkehr befreien, unterstützt durch eine Motion von SP-Gemeinderäten (1970).

Wink mit dem Zaunpfahl

Über seine Beziehungen zur Stadtverwaltung erfährt das Management der *Kreditanstalt* von der Absicht, den Paradeplatz den Fussgängern zurückzugeben, und erkennt sofort die völlig unzumutbare Folge, dass dann die gesamte Kundenprominenz vom Ölscheich bis zum Mafia-Boss den Seiteneingang zu benützen gezwungen wäre. Mit Datum vom 6. Dezember 1971 erteilt deshalb der *Verband Zürcherischer Kreditinstitute* unter anderm der Polizeidirektion und der VBZ-Direktion den freundlichen Wink, die Zufahrt zum Haupteingang der Kreditanstalt müsse erhalten bleiben.

Die Abteilung für Verkehr der Stadtpolizei, welche auch heute noch das Auto eindeutig bevorzugt, spurte sofort: sie gab ihrer Missbilligung Ausdruck, *«. . . dass die Hauptportale der grossen Banken, wie der Kreditanstalt, der Kantonalbank und teilweise des Bankvereins, mit Autos nicht mehr angefahren werden können. (. . .) Bei allem Verständnis für die Belange der öffentlichen Verkehrsmittel und der Fussgänger glauben wir doch, dass . . . bei einem bestehenden Gebäude die Zufahrt nicht unterbunden werden»* darf. Davon konnte jedoch nicht die Rede sein, da bei allen Umbauplänen eine hinreichende Zufahrt zu allen Liegenschaften gewährleistet blieb. Doch den Banken ging es um mehr: sie wollten die Zufahrt zu ihren Repräsentativeingängen durchsetzen – Einzelinteresse vor Allgemeininteresse. Mit Erfolg, wie es scheint: Von da weg taucht auf allen Plänen eine sogenannte *«SKA-Vorfahrt»* auf, in verschiedenen Varianten, aber jedesmal so, dass eine für Tram und Fussgänger optimale Platzgestaltung verunmöglicht wird.

Wissen Sie, dass *Pestalozzi + Co.* einen riesigen Neubau projektiert hat am Standort der Häuser Münsterhof 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, Storchengasse 2, In Gassen 1, 3, 5, 7?
Wissen Sie, dass das *Bankhaus Bär* im Viereck Bahnhofstrasse–St.-Peter-Strasse – Münzplatz – Augustinerhof einen Neubau (75 × 50 Meter) bauen und zu diesem Zweck neun (9) Häuser abreissen will?

Bankenzone

Mehr noch: der Einfluss der Grossbanken auf die Planung scheint so weit zu reichen, dass auf dem Stadtplanungsamt die Pläne des Gebiets Paradeplatz/obere Bahnhofstrasse die Aufschrift «Bankenzone» tragen. Das ist im Grunde logisch, da die Liegenschaften dort fast ausschliesslich im Besitz der drei Grossbanken – *Kreditanstalt, Bankverein, Bankgesellschaft* – sowie von *Kantonalbank, Bank Leu, Bankhaus Bär* usw. sind. Wen wundert es da noch, dass in diesem Gebiet jede Stadtplanung zur Bankenplanung wird?

Das geschilderte Beispiel ist übrigens nicht der erste Fall, in dem Banken die City auf ihre Art «planen»: schon vor drei Jahren hatte es der *Bankverein* mit Hilfe der Behörden zustande gebracht, die drei uralten, unter Denkmalschutz stehenden Bärengasshäuser, die seinen Expansionsgelüsten im Wege standen, verschieben bzw. abreissen zu lassen. Finanziert wurde die Angelegenheit durch den Steuerzahler. (Dieser Fall wurde im «zs» Nr. 51/7, erhältlich gegen 1.50 Fr. in Briefmarken bei der Redaktion, unter dem Titel «Dem Volk einen Bärendienst erwiesen» ausführlich geschildert.)

Die VBZ haben sich mittlerweile auf ein Projekt beschränkt, das nur für die Linie 11 eine Verbesserung bringt. Die nach dem U-Bahn-Nein noch aktueller gewordene Leistungssteigerung beim Tram ist damit wieder begraben worden. Damit aber die Geschäfte und Banken an der Bahnhofstrasse und limmatseits davon ja keine Einschränkungen im Zubringerverkehr erleiden müssen, plant die Stadt unterirdische Anlieferungsstrassen. Damit wird das Prinzip der fussgängerfreundlichen Stadt ad absurdum geführt, denn es sind beileibe nicht die Anlieferungsfahrten, die das Verkehrschaos bewirken. Statt Millionen in solch teure unterirdische Bauten zu verlochen, könnte man mit dem gleichen Geld den öffentlichen Verkehr attraktiver machen und somit mit gutem Gewissen den privaten einschränken.

Peter Grimm

Rechtsmissbrauch

Der Artikel 161 des Zürcher Unterrichtsgesetzes verlangt, dass «Anordnungen getroffen werden, . . . die Studierenden . . . zu wissenschaftlicher Selbsttätigkeit zu veranlassen». Genau dieses Recht auf «wissenschaftliche Selbsttätigkeit» haben die Publizistikstudenten, die u. a. durch die Publikation der Tagesschau-Analyse («Welttheater für Eidgenossen») ihre wissenschaftliche Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben, in Anspruch genommen. Dass die Dozenten am Publizistischen Seminar diese selbstorganisierte wissenschaftliche Arbeit offensichtlich nach Strich und Faden hintertrieben und teilweise nicht davor zurückschreckten, die daran Beteiligten zu diffamieren, lässt die vielgerühmte Liberalität der Zürcher Universität in einem recht trüben Licht erscheinen. 14 Publizistik-Studenten sollen nun – nur aufgrund der Tatsache, dass sie am Publizistischen Seminar in aller Ruhe Arbeitssitzungen abgehalten haben – für ein oder zwei Semester vom gesamten Studium oder vom Studium am Publizistischen Seminar ausgeschlossen werden. Man wird das ungute Gefühl nicht los, dass hier versucht wird, mittels des Disziplinarrechts, das ja die für die wissenschaftliche Arbeit notwendige Ordnung im Innern der Universität aufrechterhalten soll, andersdenkende Studierende gewaltsam zu eliminieren. Diesem Rechtsmissbrauch ist mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

F. S.

(Siehe dazu auch die Artikel zu diesem Thema auf Seite 3 dieser Nummer)

Zürcher Dozenten über ihre Alma mater

Der Mut zu Reformen fehlt

«Die Universität Zürich im Urteil von Dozenten» heisst eine Umfrage, mit welcher sich die Hochschulreformkommission nach der Meinung der Dozenten über die Studenten, die Bildungsziele und die Reformen erkundigte. Bei der Wertung der nachfolgenden Ergebnisse ist zu bedenken, dass lediglich 30 Dozenten befragt worden sind.

Zwei Drittel der befragten Dozenten sehen sich als Fachspezialisten, Ausbilder und gegenüber der Gesellschaft in einer exponierten Stellung mit grosser Verantwortung. Sie sind durch das *zahlenmässige Missverhältnis Dozent/Studenten* (an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät etwa 1:50) ausserordentlich belastet, verlieren ihre Zeit mit Verwaltungskram und kommen zuwenig zum Forschen.

63 Prozent der Dozenten sind *einsame Arbeiter:* Ihre persönlichen und fachlichen Beziehungen zu Kollegen bezeichnen sie als unbefriedigend. Nur einer der dreissig Befragten hat gute Kontakte zu den Studenten. Hingegen beurteilt die grosse Mehrzahl (77 Prozent) die Beziehung zu den Assistenten als zufriedenstellend.

Schlechte Noten für die Mittelschule

Knapp die Hälfte (47 Prozent) der Befragten hält die Studenten für kluge Köpfe. 13 Prozent finden, dass die *wissensmässigen Voraussetzungen* der Studierenden ungenügend seien. Höher (43 Prozent) ist die Zahl derjenigen, die an den *persönlichen Voraussetzungen* der Studierenden zweifeln.

An diesem Urteil sind die Studenten offensichtlich nicht allein schuld; schlechte Noten erhält nämlich die Mittelschule: 47 Prozent der Dozenten bezeichnen die Schuljahre vor dem Studium als ungenügend für universitäre Anforderungen und 30 Prozent geben der humanistischen Bildungsstätte nur ein *«Knapp genügend».* Als Gründe werden angeführt, die Mittelschule erziehe die Schüler zu passiven Zuhörern, denen Eigenverantwortlichkeit und Initiative abgehe. 71 Prozent bedauern, dass die Studenten an der Universität zuwenig Möglichkeiten hätten, Probleme zu erkennen und Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten; sie sind der Meinung, dass dem unbedingt abgeholfen werden müsste.

Hindernisse für die Entfaltung

Für eine *Aktivierung der Studenten* sehen die Befragten allerdings keine grossen Chancen, weil das zahlenmässige Verhältnis Dozent/ Studenten zum vornherein verhindere, dass moderne Lehr- und Lernmethoden angewendet werden.

Für solche neuen didaktischen Formen wären die Zürcher Dozenten durchaus zu haben: vielen ist die Magistralvorlesung lediglich ein notwendiges Uebel; 77 Prozent halten die Methode «Einer spricht, die andern hören zu» nur für sinnvoll, wenn Grundlagenwissen vermittelt werden soll. Kritisiert wird von fast allen (97 Prozent), dass Gruppenarbeit unter den heutigen Verhältnissen kaum praktiziert werden kann.

30 Prozent lehnen die Vorstellung einer Universität, die ganz im Dienst der Gesellschaft steht und damit einen Teil zur Veränderung der Gesellschaft beiträgt, ab. 57 Prozent sind der Ansicht, dass die Universität zwar nicht ganz im Dienst der Gesellschaft stehen soll, dass sie aber mit Problemlösungen mehr auf die soziale Umwelt Einfluss nehmen sollte.

In engem Zusammenhang mit der Frage nach der Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft steht auch das *Problem der wertneutralen Forschung.* 43 Prozent glauben, dass es sie nicht gibt. 57 Prozent halten Forschung für neutral, 37 Prozent unter ihnen billigen das zumindest der Grundlagenforschung zu.

Die *Forschungsziele* sollten ausschliesslich vom Forscher bestimmt werden, meinen 23 Prozent, 47 Prozent halten diese Ansicht in bezug auf die Grundlagenforschung für richtig, während sich 10 Prozent wundern, dass man nicht schon lange Forschungsziele nach einer Prioritätenliste festlegt.

Liberal bei der Mitbestimmung

Bei der *Mitbestimmung* zeigen sich die befragten Dozenten liberal: 63 Prozent finden, dass die Bildungsziele wenn möglich von allen am Ausbildungsprozess Beteiligten festgelegt werden sollten. 37 Prozent wollen die Frage, was gelernt wird, wenigen kompetenten Instanzen überlassen.

Die Uni-Dozenten zeigen *keinen grossen Willen zu künftigen Reformen.* Knapp zwei Drittel halten solche Veränderungen entweder für unnötig, fühlen sich nicht kompetent in diesem Bereich oder weisen auf Reformen der vergangenen Jahre hin.

Ein Grund für diese Haltung mag darin liegen, dass die Dozenten die Organisationsstruktur der Universität als starr betrachten (80 Prozent) und sich als kleine Rädchen fühlen mit wenig Einflussmöglichkeiten auf den Gang der Dinge (77 Prozent denken so).

Die Mehrzahl tendiert bei ihren *Reformwünschen* auf kürzere Studiengänge oder befürwortet die Trennung zwischen berufsbezogener und anschliessender wissenschaftlicher Ausbildung. 63 Prozent lehnen eine straffe Strukturierung (Zwischenprüfungen usw.) ab, und 77 Prozent sind gegen eine verschärfte Leistungskontrolle. Hier gibt es allerdings Widersprüche. 87 Prozent möchten nämlich mehr Gewicht auf Grundlagenkenntnisse legen und würden eine längere Studienzeit der Studenten in Kauf nehmen. – Weitere sorgfältige Befragungen der Hochschulangehörigen und anderer Kreise wären nötig, wenn man Meinungen und Vorschläge zur Hochschule kennenlernen will.

Thomas Rüst

Medizin
führen wir ab sofort
gleichwertig neben unseren
bisherigen Fachgebieten
Technik und Naturwissenschaften

Die wissenschaftliche
Buchhandlung
in Ihrer Nähe

f
freihofer ag

Universitätstrasse 11 8006 Zürich
Telefon 01/47 08 33

Nehmt uns in die Zange!

Eine Zeitung ohne Kontakt zu ihren Lesern muss eine langweilige Zeitung sein. Ebenso wie eine Zeitung, die keinen Anstoss erregt. Womit wir vor allem Denkanstoss meinen, wie wir im letzten «zürcher student» erläuterten.
Das ist unsere Meinung. Darüber muss diskutiert werden. Sind wir zu anstössig? Schreibt der «zürcher student» an seinen Lesern vorbei? Um auf eure Fragen und Kritiken zu antworten, um Anregungen entgegenzunehmen, stellen wir «zs»-Redaktoren uns den interessierten Studenten.
Kommt uns kritisieren, wenn ihr den «zürcher student» zu autoritär, zu einseitig etc. findet! Wir brauchen diese Kritik. Teilt uns eure Ansprüche mit, die ihr an eine Studentenzeitung stellt! Wie sollen wir sonst eine anspruchsvolle Zeitung basteln? Stellt Fragen über die Möglichkeiten der Mitarbeit. Nehmt uns in die Zange!

Redaktion «zürcher student»

Dienstag, 4. Februar,
19.30 Uhr im Polyfoyer,
Leonhardstrasse 25 a

Armut und Geburtenkontrolle

In den letzten 25 Jahren wurde allgemein angenommen, dass Geburtenkontrolle für jeden nur einigermassen Geschulten logisch, vernünftig und einleuchtend sei und zudem einem Bedürfnis entspreche. Unter diesen Voraussetzungen brauchte es eigentlich nur Erziehung und die für Familienplanung notwendigen Mittel. Gleichzeitig wurde meist das Familienplanungsprogramm als Allerweltsmittel zur Behebung der Armut ausgegeben. So wurden Millionen von Dollar in solche Programme hineingesteckt. Vor allem in Asien wurde mit fast fanatischem Eifer das ganze Problem der Armut auf die Bevölkerungsfrage reduziert. Nun mehren sich jedoch die Stimmen, die von einem totalen Misserfolg der Familienplanungsprogramme sprechen. Ernüchterung ist daher eingekehrt. Die Wissenschaft beginnt das Versagen zu studieren. Dabei wird festgestellt, dass einerseits mit schweren kulturellen und sozialen Vorurteilen an diese Programme herangegangen wurde.

Eine indische Untersuchung

Eine der interessantesten Analysen ist die *Khanna-Studie* aus dem nordindischen Bezirk Manupur (Bundesstaat Punjab) mit dem Marktstädtchen Khanna. Sie wurde mit viel Geld und Fleiss über fünf Jahre hindurch systematisch durchgeführt. Ein 20köpfiges, mehrheitlich indisches Forscherteam begann im April 1955 in sieben Dörfern sowohl mit einem Aktions- als auch mit einem Forschungsprogramm. Familienplanungszentren mit medizinischer Beratung und Auslieferung von Mitteln zur Geburtenkontrolle wurden errichtet. Gleichzeitig begann das Team, Informationen zu verbreiten, um die Einstellung der Menschen zu verändern.

Das Besondere an der Studie war, dass gleichzeitig umliegende Dörfer zum Vergleich beigezogen wurden, wo keine Geburtenkontrolle propagiert wurde. Im April 1960 zog sich das Team zurück. 1969 wurde dasselbe Gebiet auf alle Auswirkungen hin untersucht. Der Bericht (The Myth of Population Control, von Mahmood Mandani, New York 1972) stellt fest: *«Im grossen und ganzen ist die Praxis der Geburtenkontrolle 1969 dieselbe wie 1959.»* Diejenigen, die bereits 1959 eine Kontrolle praktizierten, hätten nur zu modernen Methoden übergewechselt.

Das Forscherteam hat berichtet, dass im Prinzip alle Bewohner empfängnisverhütende Mittel akzeptiert hatten. Es zeigt sich nachträglich, dass zwischen Annahme und Gebrauch oder denen, die sagten, sie würden sie gebrauchen, und denen, die sie wirklich gebrauchten, eine grosse Kluft bestand. Das psychologische Verhalten der Bewohner von Khanna wurde von den Forschern mit dem von Europäern gleichgesetzt. Man hatte die soziokulturelle Distanz nicht einkalkuliert. Einer der Dorfbewohner erklärte die Verhaltensweise folgendermassen: *«Alles, was das Team wollte, war, dass wir die Tabletten annehmen würden. Wir verloren damit nichts und erhielten zudem ihre Gebete. Sie selbst hatten somit eine Befriedigung und erhielten sicher eine Beförderung.»*

Erst im Schlussreport wurde erkannt, dass viel zu viel mit den Wertvorstellungen des westlichen Mittelstands operiert wurde. Dazu kam ein weiteres Vorurteil: die Forscher missachteten die krassen Klassenunterschiede innerhalb Indiens. So hatten auch die Inder im Forschungsteam ein *«bourgeoises Vorurteil»* einer städtischen Kultur. Der Unterschied zwischen Rasse, Religion und Herkunft war viel weniger gross als der Unterschied zwischen städtischer und bäuerlicher Mentalität. Dieser wirtschaftlich-soziale Hintergrund fehlte beim Team, weshalb es zu den beschriebenen Misserfolgen kam.

Die Forscher versuchten, den Bauern von Khanna die Geburtenkontrolle mit logischen Argumenten näherzubringen, nämlich, dass Geburtenkontrolle für sie von Vorteil sei, da zu viele Kinder zu noch grösserer Landaufteilung und deshalb weiterer Armut führten. Aber die Bauern dachten nicht so weit in die Zukunft. Sie müssten *jetzt* leben und überleben. Dazu brauchte es Kinder. «Warum *2500 Rupien für einen Landarbeiter bezahlen und nicht ein Kind mehr haben?»* war die Frage. Oder: *«Jeder unserer Bauern weiss, dass nach einer bestimmten Kinderzahl die Kosten abnehmen. Ob 3 oder 7 Kinder, das macht keinen Unterschied mehr – ausser dem einen: mit 7 Kindern habe ich zur Hauptsaison des Pflügens und Erntens mehr Arbeitskräfte, die ich selbst einsetzen, aber auch ausleihen und damit etwas verdienen kann.»*

Die Ursachen verkannt

Die Khanna-Studie kommt zur Einsicht neuer Kausalzusammenhänge zwischen Bevölkerungsrückgang und höherem Lebensstandard, geringerer Kindersterblichkeit und Alphabetisierungsrate.

- Die Grösse «Lebensstandard» kann nicht im üblichen und statistischen Sinn genommen werden. Sie stimmt nur, wenn damit wirtschaftliche Sicherheit, bessere Verteilung, weniger Abhängigkeiten und – besonders für Indien – Landreformen eingeschlossen und verstanden werden.
- Die Dörfler der Khanna-Gegend hatten nicht grosse Familien, weil sie die Kindersterblichkeit überschätzten, sondern weil sie viele Kinder als Arbeitskräfte für die Betriebe benötigten. 85% der Bevölkerung waren mittlere oder kleine Bauern, die sich keinen Traktor und keine Hilfsarbeiter leisten konnten. Geburtenkontrolle widersprach daher den vitalen Interessen der Bevölkerung.
- Auch Erziehung im Sinn von Alphabetisierung ist noch keine Garantie für eine Geburtenabnahme. Die Studie stellt fest: *«Die Motivation für eine Familienplanung entspringt einer sozialen Erfahrung und nicht der Erziehung.»*

Überall stösst die Nachuntersuchung an den Kern des Problems: Bevölkerungs- und Armutsfrage haben einen inneren Wesenszusammenhang, jedoch nicht im bisher angenommenen Sinn, dass die hohe Geburtenrate zur Armut führe, sondern umgekehrt, dass Armut eine hohe Geburtenzahl zur Folge hat. Nicht die Erziehung zur Familienplanung ist vordringlich, sondern eine wirtschaftliche Verbesserung der Lage und mehr Sicherheit für die Menschen, damit Kinder nicht als Mittel zum Zweck, nämlich zum Erreichen eines wirtschaftlichen Auskommens, gebraucht werden.

Al Imfeld (Informationsdienst 3. Welt)

Rekrutenrapport – kritisch betrachtet

Der Rekrutenrapport stellt eine der ersten umfassenden Untersuchungen in unserem Land über die Situation der jungen Generation dar. Die soziologischen Aspekte wurden von einer besonderen Arbeitsgruppe wissenschaftlich analysiert. Dabei zeigte sich, dass das Alkoholproblem von hoher Relevanz und Aktualität ist, erklärten doch beispielsweise über 50 Prozent der 19jährigen Befragten, schon einen oder mehrere Alkoholräusche hinter sich zu haben.

Der Leiter dieser Arbeitsgruppe, *Professor Dr. R. Battegay, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel,* wird *Dienstag, 28. Januar 1975, 20.00 Uhr, im Zunfthaus am Neumarkt,* Bilgerstube, über den Rekrutenrapport und seine Auswertung sachbezogen orientieren. Es besteht die Möglichkeit, nach dem Referat mit dem Vortragenden zusammenzusitzen und die Fragen auszudiskutieren, insbesondere aber zu erörtern, was wir Akademiker selber zur Lösung dieser sozialen Fragen beizutragen haben.

Hinter der Veranstaltung stehen die abstinenten Studentenschaften Jurassia, Libertas, Industria und Humanitas sowie der Alkoholgegnerbund Zürich. *Kontaktadresse: Walter Kyburz, Bibliothek Geographisches Institut der Universität, Blümlisalpstrasse 10, Telephon 28 96 32.*

Abstinente Studentenschaft Zürich

Der KStR und die VSETH-Kulturstelle präsentieren:

Die Berliner Polit-Rockgruppe

Lokomotive Kreuzberg

am 31. Januar 1975
im Volkshaus
Eintritt Fr. 4.40/5.50

FIDES

sucht

je einen jüngeren, vielseitig interessierten

ELEKTROINGENIEUR ETH
ELEKTROINGENIEUR HTL

für technisch-wissenschaftliche Computerapplikationen des Service-Rechenzentrums.

Ihr Einsatz:
- Entwicklungsarbeiten an einem zukunftsweisenden Programmsystem für die automatische Entflechtung gedruckter Schaltungen.
- Analyse und Realisierung interessanter Software-Pakete.
- Kundenberatung beim Einsatz von Anwenderprogrammen.

Erwartet wird:
- Abgeschlossenes Studium, bevorzugt Richtung Regelungs- oder Fernmeldetechnik, Computerwissenschaften.
- Bereitschaft und Befähigung zur Lösung technischer Software-Probleme.
- Praxis in technischer EDV.

Geboten wird:
- Attraktiver Arbeitsplatz (Grosscomputer)
- Einsatz in kleinem, kameradschaftlichem Team.
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

FIDES Treuhandgesellschaft
Hochaus zur Palme
Bleicherweg 33
8002 Zürich
Tel. 01/25 78 40 int. 439

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dolmetscherschule.

Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ✆ (01) 47 75 30. Postscheckkonto 80-35598.

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Felix Ritter.

Die im «zürcher studenten» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

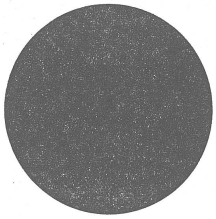
Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich, Telephon (01) 39 30 30.

Redaktionsschluss Nr. 9: 31. 1. 75
Inseratenschluss: 7. 2. 75

Aufruf!



an die Studentinnen und Studenten der Universität und der ETH

Ihr könnt Konkretes, Demonstratives für Eure Mitbürger leisten. Wir Alkoholgegner leisten effektive, gesellschaftliche Arbeit. Schliesst euch uns an!!

Vortragsreihe

Relevante Sozialprobleme

1. Referat
Prof. Dr. R. Battegay, UNI Basel

Entstehungsbedingungen und Zusammenhänge der Alkohol-, Tabak- und Drogenabhängigkeiten
Analyse – Perspektiven

Dienstag, 28. Januar 1975, 20.00 Uhr im Zunfthaus zur Eintracht, Neumarkt.

Anschliessend besteht die Möglichkeit mit dem Referenten zusammenzusitzen und die Fragen auszudiskutieren.

Aktionskomitee:
Die abstinenten Studentenschaften Jurassia, Libertas, Industria und Humanitas zusammen mit dem Alkoholgegnerbund Zürich.

Kontaktadresse:
Walter Kyburz, Bibliothek Geographisches Institut der Universität, Blümlisalpstrasse 10, Telefon 28 96 32

Wir erwarten Euch!

Weiterbildung!

Schneller und besser mit dem audio-visuellen Sight + Sound System

- Maschineschreiben
- Briefgestaltung
- Orthographie
- Interpunktion
- Engl. Stenographie

Alle Kurse beginnen täglich.
Verlangen Sie bitte Unterlagen.

01 27 15 00

SIGHT + SOUND
Education Switzerland AG
Löwenstr. 23, 8001 Zürich

4/74

Analytische Gruppendynamik

Verlangen Sie das ausführliche Programm der Veranstaltungen 1975.

Gruppendynamik zu erschwinglichen Preisen mit Vergünstigungen für Studenten.

Arbeitsgemeinschaft Schweiz der Gesellschaft für analytische Gruppendynamik
8307 Effretikon
Wangenerstrasse 5 Tel. (052) 32 51 68

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen

Welcho-Optik
Welchogasse 4
8050 Zürich
Telefon 01/46 40 44

gewährt Studenten

20% Rabatt

auf Brillen

10% Rabatt

auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompasse

Harte Kontaktlinsen

und

weiche Kontaktlinsen

Preise auf Anfrage

MAGI'S JEANS SHOP

Jeans à gogo...

Grosse Auswahl Rund- und Tweedhosen in vielen modischen Farben. Unisex. Pullis, Jacken, Hemden und Accessoires

10% Rabatt für Studenten!

Telefon 01/349443

Weinbergstrasse 15
8001 Zürich

Studium abgeschlossen?

Ein Jahr im Praktikum?

Aber den «zs» willst Du doch nicht vermissen!

Abonnemente (pro Jahr 21.– Fr. inkl. «das konzept») können bei der Redaktion, Rämistr. 66, 8001 Zürich, bestellt werden.

Ansprechende Auswahl
günstige Preise

finden Studenten in unseren Gastbetrieben

Mensa der Universität	Künstlergasse 10
Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Institutsgebäude Freiestr. 36
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Med. vet. Institut im Kantonalen Tierspital
Olivenbaum	Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)
Frohsinn	am Hottingerplatz
Hotel-Restaurant Rütli	Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Theologiestudenten über ein Industrieseminar:

Gott in der Fabrik

Im Herbst letzten Jahres wurde zum drittenmal ein Industrieseminar mit Betriebspraktikum für katholische und reformierte Theologiestudenten durchgeführt: 5 Wochen Betriebspraktikum (Leitung: P. B. Holderegger, Pfr. Dr. A. Trüb) waren eingerahmt von einem je einwöchigen Einführungs- und Auswertungsseminar (Leitung: Professor F. Furger, Luzern, Professor A. Rich, Zürich). Zielsetzung der Veranstaltung war, den Theologiestudenten durch das Praktikum einen Einblick in die Welt der Industrie, der in den Seminarien auch theoretisch verarbeitet werden sollte, zu ermöglichen. Speziell wurden auch Möglichkeiten kirchlicher Arbeit (besonders als Industriepfarrer) diskutiert.

Anstelle eines allgemeinen Berichts folgen hier einige persönliche Stellungnahmen und Eindrücke von Theologiestudenten, die am Seminar teilgenommen haben. Red.

Ansätze zur Veränderung

Die Notwendigkeit eines Industrieseminars für Theologiestudenten scheint mir unbestritten, denn auch in unserem Kurs hatten auffallend wenige Studenten genauere Kenntnisse unseres Wirtschaftssystems und seiner Auswirkungen im einzelnen Betrieb. Gerade deshalb aber ist die Gestaltung des Seminars und besonders auch des Praktikums unheimlich wichtig. Ich möchte dazu einige kritische Bemerkungen anbringen:

Das Seminar war daraufhin angelegt, Verständnis für die Probleme einer industrialisierten Gesellschaft zu wecken. Für uns als Praktikanten hiess das, dass wir Hilfsarbeiten ausführten, wobei wir in diesen fünf Wochen mehrmals die Abteilung wechseln konnten. Zwischendurch wurden Gespräche mit Leuten aus allen Stufen eines Betriebs (zum Teil bis hinauf zum Generaldirektor) und mit Vertretern der Betriebskommission organisiert. So hatten wir trotzdem eine äusserst privilegierte Stellung. Dieses Konzept – *für alle Verständnis aufbringen* – ist meiner Meinung nach leider typisch für einen grossen Teil der kirchlichen Arbeit, und mir scheint die Gefahr gross, dass am Schluss alle, Arme und Reiche, Ausgebeutete und Mächtige, recht haben können und ihr Handeln ethisch zu rechtfertigen ist, auch wenn noch so grosse Gegensätze da sind. So kommt die Kirche einmal mehr zu keiner eindeutigen Stellungnahme für diejenigen, die am kürzeren Hebel sind.

Diese Tendenz wurde bei der theoretischen Aufarbeitung noch dadurch verstärkt, dass das Handeln im Bereich der Wirtschaft fast ausschliesslich mit moralisch-(sozial)ethischen Kriterien gemessen wurde. Macht- oder Interessenkonflikte wurden kaum ernsthaft reflektiert, und zum Teil wurde sogar das Zurückführen einer Handlung auf ein bestimmtes (Profit-)Interesse als unhaltbare Unterstellung abgetan. So erschienen viele Probleme, die ich als Auswirkungen des Kapitalismus ansehe, als absolute Sachzwänge, denen wir alle letztlich doch machtlos gegenüberstehen: Resignation lag bedeutend näher als die Bereitschaft zu einer grundsätzlichen Gesellschaftsveränderung.

Im Programm fehlten auch Informationen über verschiedene Ansätze zu Alternativen, und keiner der Referenten behandelte das Thema aus marxistischer Sicht. Einzige Ausnahme in dieser Beziehung war Frau Christa Springe von der Gossner-Mission, die über ihre Arbeit (emanzipatorische Arbeiterschulung) mit Schichtarbeitern in Mainz berichtete. Leider hielt sie ihr Referat aber erst am Ende des Kurses, und so konnte es nicht mehr ausreichend diskutiert werden.

Deshalb eines meiner Postulate für den nächsten Kurs: intensivere Auseinandersetzung mit marxistischer Systemanalyse und Diskussion von Alternativmodellen (Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien, China oder auch Versuche zu einem sogenannten «dritten Weg», zum Beispiel Achberg). Die Zielsetzung des Seminars wäre dann nicht so sehr, «Verständnis zu wecken», sondern vielmehr die Suche nach Ansätzen zur Veränderung. *Julia Roduner-Lädrach*

Mitbestimmung der Studenten?

Mitbestimmung war eines der zentralen Themen des Industrieseminars. Wir wünschten eine umfassende Mitbestimmung in der Industrie. Wie aber stand es damit in unserer eigenen Situation, zum Beispiel als Teilnehmer am Industrieseminar?

Uns wurde vor Beginn des Seminars ein fertiges Programm vorgelegt. Das veranlasste uns Studenten, einen Tag früher als geplant zusammenzukommen, unsere Wünsche und Erwartungen zu formulieren und infolgedessen Programmänderungen vorzuschlagen. Diese wurden dann auch im Rahmen des Möglichen berücksichtigt. Nur war dieser Rahmen zum Teil ziemlich eng, da ja an der Auswahl der Referenten und den Terminen nichts mehr geändert werden konnte.

Als eine weitere Form der Mitbestimmung organisierten wir eine Zwischenauswertung, die ebenfalls nicht von der Leitung programmiert gewesen war.

Verglichen mit der Forderung an die Industriebetriebe, waren unsere Mitbestimmungsmöglichkeiten eher gering, Liesse sich nicht etwa auch im Universitätsbetrieb eine paritätische Vorbereitungsgruppe aus Organisatoren und Studenten bilden, die gemeinsam Themen, Referenten und Termine fände?

Margrit Frei

Gespräche und Kontakte

Die Konzeption des Industrieseminars liess schon bald theoretisch Erarbeitetes auf ganz konkrete Eindrücke und Verhältnisse prallen. Es wurde klar, dass es nicht allein die manuelle Arbeit im Betrieb war, die anstrengte, sondern auch die Arbeit an uns selber. In unzähligen Gesprächen galt es, seine Position mit ganz verschiedenen Leuten zu konfrontieren, seine Eindrücke und seine Kritik zu formulieren, stets aufnahmefähig zu sein, auch sich selbst korrigieren zu lassen von Informationen, um nicht blind Ideologien zu verfallen. Es war interessant zu sehen, wo die Fachleute für uns, die wir von der sozialethischen Seite herkommen, Verständnis aufbrachten und wo sie sich verschlossen. Oft hätten wir nur zu gern gewünscht, die Offenheit mancher Gesprächspartner würde Schule machen (zum Beispiel im eigenen Fach, im künftigen Beruf, in der Kirche etc.). Vor allem dort, wo kein Hehl aus Schwächen oder Schlichen gemacht wurde (Entlöhnungsfragen, Umweltschutz, Mitbestimmung etc.), wurden die Diskussionen besonders brisant. Ab und zu begegneten wir ganz begabten Leuten des mittleren oder unteren Kaders, die in ihrem Bereich seelsorgerisch wirkten.

Am Arbeitsplatz fiel uns auf, wie schnell und unkompliziert man aufgenommen wird und dass erstaunlich viele Leute sich sehr wohl fühlen an ihrem Arbeitsplatz. Kontakte ergaben sich schnell, und oft landete man bei aktuellen Zeitfragen.

Die *Schlusswoche* war dann davon geprägt, dass von der Praxis wieder auf ökonomische und theologische Kernfragen zurückgeblendet wurde, wobei der Austausch und die Verarbeitung der individuellen Erlebnisse in Kleingruppen nicht ganz gelangen. Unglaublich anregend wirkten *die Referate von Professor Kleinewefers und Professor Rich* und die *Podiumsdiskussion mit Industrieseelsorgern*. Schliesslich war klar, dass das Seminar einen Denkprozess angekurbelt hatte, der für manchen ein grosses Stück Weg bedeutet und Konsequenzen für das Studium hat.

Es wäre wünschenswert, dass an der Universität vermehrt solche *interdisziplinäre praxisbezogene Kompaktseminare* durchgeführt werden. *H. R. Fürst*

Eine Ahnung von Druck und Eintönigkeit

Ziemlich unsicher war ich an jenem Montagmorgen, als wir in der Empfangshalle der Firma auf den Praktikumsleiter warteten, der uns am Arbeitsplatz einführen sollte. War ich der Arbeit überhaupt gewachsen? Wie würden die Leute eine Theologiestudentin aufnehmen? Würde ich überhaupt mit ihnen ins Gespräch kommen?

Ich war nicht viel sicherer, als wir die Firma wieder verliessen. Ich hatte zwar erlebt, dass es beim Arbeiten gar nicht so schwer ist, ein Gespräch anzuknüpfen. Das Etikett «stud. theol.» war in den Hintergrund gerückt. Eine Fülle von Erlebnissen hatte die Fragen auf eine andere Ebene gerückt:

- Hier jener Vizedirektor, der schlankweg behauptete, es seien doch alle vierzehntausend Mitarbeiter der Firma zufrieden, sonst würden sie ja den Arbeitsplatz wechseln!
- Dort das verbitterte Gesicht einer älteren Kantinenarbeiterin, die mir erzählte, sie habe ihr Leben lang nur *«den andern den Dreck gemacht»*.
- Oder die Italienerin, die mich gleich bei unserer ersten Begegnung fragte, warum ich in der Werkstatt arbeite, eine junge Schweizerin habe doch ganz andere Möglichkeiten . . . usw.

Die fünf Wochen Arbeit waren wohl zu kurz, um mehr als eine Ahnung von dem zu bekommen, was Eintönigkeit, Druck von oben etc. bedeuten. Aber sie öffneten die Augen für die Komplexität der Probleme, riefen einen auf zum konkreten Engagement. *Theres Ackeret*

Uni-Richter Rehberg will das Publizistische Seminar säubern

14 Studenten vom Ausschluss bedroht!

Universitätsrichter und SVP-Mann *Jörg Rehberg* beantragt dem Disziplinarausschuss der Universität, 14 Publizistikstudenten ein bis zwei Semester von der Universität zu weisen. 8 Kommilitonen sollen vom Publizistischen Seminar ausgeschlossen werden, 6 vom Studium überhaupt. Das «Vergehen» der 14 Publizistikstudenten: sie sollen im Publizistischen Seminar unerlaubterweise drei Arbeitsgruppensitzungen abgehalten und an einem Tag «Di ander Zitig» hergestellt haben. Der Disziplinarausschuss wird am Freitag, 24. Januar, über Rehbergs Anträge befinden.

Die 14 Publizistikstudenten (darunter sieben Autoren der «Tagesschau»-Analyse *«Welttheater für Eidgenossen»*) haben keine roten Sprüche auf die Mauern der heiligen Alma mater gemalt. Sie haben keine Vorlesungen und keine Professorensitzung gesprengt. Sie haben keinen Kommilitonen am Studieren gehindert, kurz: sie haben nichts und niemanden gestört. Ihr «Verbrechen» besteht darin, zusätzlich zum normalen Studium in freien Arbeitsgruppen gearbeitet zu haben – und dies in den Räumen des Publizistischen Seminars.

Diese Arbeitsgruppen haben bei ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit ihren klaren politischen Standort nie geleugnet. Und sie sind mit den Ergebnissen ihrer Arbeit an die Öffentlichkeit getreten, zum Beispiel die *Arbeitsgruppe Kritische Publizistik* mit der «Tagesschau»-Analyse. Diese Art parteilicher und zudem relevanter Wissenschaft wurde der politischen Reaktion innerhalb und ausserhalb der Universität zusehends ein Dorn im Auge. Die «NZZ» faselte einmal mehr von ausländischen Drahtziehern, und Saubermann Gilgen beeilte sich, Seminarleiter Padrutt zu hartem Durchgreifen anzuhalten.

Im Sommer 1973 wurden Arbeitsgruppensitzungen am Publizistischen Seminar definitiv verboten. Erst nach dem Erfolg der Arbeitswoche und der Publikation *«Di ander Zitig»* mussten die studentischen Forderungen im Mai 1974 akzeptiert werden. Insbesondere wurden die Sitzungen von freien studentischen Arbeitsgruppen wieder erlaubt. Seit Mai 1974 können denn auch diese Arbeitsgruppen (Arbeitsgruppe Kritische Publizistik, Arbeitsgruppe Medienkritik und andere) wieder ungehindert im Publizistischen Seminar tagen.

In diese Situation hinein platzte im Januar Rehbergs Bombe mit den 14 Ausschlussanträgen. Die 14 Studenten sollen für etwas bestraft werden, was seit acht Monaten nicht mehr verboten ist, was vor dem Sommer 1973 ebenfalls erlaubt war und was nur zwischendurch aufgrund absurder Auslegung irgendwelcher Bestimmungen zum Delikt umfunktioniert worden ist.

Man könnte ob dieser Purzelbäume einer amoklaufenden Universitätsjustiz einfach den Kopf schütteln und von lächerlichen und verhältnisblödsinnigen Anträgen reden. Das wäre zu einfach. Rehbergs Anträge sind zwar von der Sache her völlig unhaltbar. Sie sind nur politisch zu begründen. Hier soll mit exemplarischen Strafen eine exemplarische Bewegung bestraft werden. Denn am Publizistischen Seminar haben linke Studenten mittlerweile drei Jahre lang demonstriert, wie man erfolgreich berechtigte studentische Forderungen vertritt. Und wenn es gilt, linke Bewegungen einzuschüchtern oder gar abzuklemmen, findet die politische Reaktion alleweil einen Paragraphen. Kein Tatbestand ist zu lächerlich und zu grotesk, um nicht strafbar zu sein . . .

Rehbergs Anträge sind indessen nicht nur ein Angriff auf die linke Studentenbewegung. Sie sind auch ein Angriff auf die liberale Politik und auf das Crisis Management des *Rektorats*, das stets versucht, Konflikte nach Möglichkeit universitätsintern zu lösen, d. h. ein Eingreifen von Erziehungsdirektor Gilgen zu verhindern, um so die Reste der sogenannten Hochschulautonomie zu retten.

Der reaktionäre Flügel des Bürgertums ist darauf angewiesen, den *Wählern* eine *ruhige Universität* vorzuweisen. Dies aus zwei Gründen:

- Einerseits muss er alle Keime einer *kritischen Wissenschaft* bekämpfen. Denn eine kritische Wissenschaft stellt überkommene Machtansprüche (von denen Reaktionäre leben) in Frage.
- Anderseits muss dieser Flügel jegliche marxistische Wissenschaft zum Keimling einer angeblichen Gegenuniversität empordramatisieren. Denn so lässt sich besser eine harte Ruhe-und-Ordnung-Politik fordern – sei's bei Wahlen, sei's im Hinblick auf das kommende Universitätsgesetz.

Die 14 Ausschlussanträge von Uni-Richter Rehberg versuchen, eine Bewegung zu kriminalisieren, die weit über die Universität hinaus Verständnis gefunden hat. Die Publizistikstudenten haben mit dem Buch «Welttheater für Eidgenossen» und mit der Publikation «Di ander Zitig», die ihre Auflage innert einer Woche von 2500 auf 4500 Exemplare steigern konnte, ein positives Echo auch für ihre berechtigten Forderungen gefunden. Linke Studentenpolitik, die im Volk erst noch auf Verständnis und Wohlwollen stösst – das war vielen zu viel. Dem sollen Rehbergs Disziplinarverfahren nun abhelfen.

Wie immer in solchen Fällen werden auch diesmal einige wenige Studenten gezielt herausgepflückt. Aus einer grossen Zahl von Anwesenden an den vier beanstandeten Sitzungen wurden von Professor *Padrutt* jeweils nur diejenigen nach oben gemeldet, die er persönlich kannte. Mit anderen Worten: die Studenten, die bisher am fleissigsten Publizistik studierten, haben die besten Chancen, hart bestraft zu werden. Übrigens in einer Härte, die mit dem alten, angeblich weit weniger liberalen Disziplinarrecht nie möglich gewesen wäre.

Die Publizistikstudenten haben im letzten Mai in ihrer Arbeitswoche bei der Herausgabe des Blattes «Di ander Zitig» erfahren, dass nur eine breite Solidarität auch von Nichtpublizistikstudenten zu Erfolgen führen kann. Wir rufen daher auch jetzt alle Kommilitonen auf, unseren Kampf gegen Rehbergs Anträge zu unterstützen. Kommt alle an das *Teach-in*, das am Donnerstag, 23. Januar, 12 Uhr, in der Aula stattfindet! Unterschreibt alle die Unterschriftensammlung, die Freisprüche für die 14 Angeklagten verlangt!

Aktionskomitee am Publizistischen Seminar

Unterstützt die Unterschriftensammlung zugunsten der Angeklagten!

uni

Abartige Psychopathen

«Man will mich zur Sau machen», «Sie diffamieren uns», «Perfidie», «Brunnenvergifter», «Sie verleumden uns», «Giftspritzerei» – so und ähnlich lauten die Vorwürfe, die die beiden Publizistikdozenten Padrutt und Saxer ungeniert den Studenten an den Kopf werfen; Studenten, die seit Semestern nicht mehr und nicht weniger machen, als ihre Kritik zu Papier zu bringen, Studenten, die ihre Interessen in klaren Forderungen zusammenfassen und auch verteidigen. Die Studenten haben sich stets bereit erklärt, ihre Beschreibung der unhaltbaren Zustände am Publizistischen Seminar zu belegen und zu begründen. Eines übersehen die Dozenten bei ihren Vorwürfen offenbar: Das Verbreiten von belegbaren Tatsachen ist nicht verleumdend, auch wenn es sich um Kritik handelt, die den Dozenten nicht angenehm in den Ohren klingt.

Mit schöner Regelmässigkeit eskalieren jeweils die professoralen Anwürfe an die Studenten, wenn die Dozenten in Argumentationsnotstand geraten. In letzter Zeit ist dies wieder vermehrt der Fall. Beispielsweise an den beiden seminarpolitischen Hearings (vgl. den Dezember-«zs»), an denen die Studenten mit beinahe rührender Hartnäckigkeit stundenlang Argumente vortrugen, die meist wie Wasser an den Dozenten hinunterliefen.

Ein paar Müsterchen professoraler Anwürfe müssen hier genügen. «Das sind ja alles Psychopathen», meinte Saxer schon früher über den ganzen Proseminar-Jahrgang 1972/73. Von dieser Äusserung distanzierte sich, was selten genug vorkommt, selbst Padrutt. Padrutt seinerseits warf Studentenvertretern vor: «Ihre Methoden kennt man von den Braunhemden der 30er Jahre.» Mal die Nazis, mal die Kommunisten: In einem Seminar über Pressefördernng warf Padrutt jüngst einem kritischen Studenten völlig unvermittelt an den Kopf: «Ihre Freunde in Moskau . . .» (als Padrutt mit völlig unhaltbaren und nicht belegbaren Behauptungen über marxistische Publizistikwissenschaft in Schwulitäten geraten war). Und Studenten, die von ihrem Recht Gebrauch gemacht haben, als Arbeitsgruppen und für die Produktion von «Di ander Zitig» in den Seminarräumen zu arbeiten, werden von Padrutt und Saxer noch und noch der Teilnahme an «illegalen Handlungen» bezichtigt – obschon bisher keine Verurteilung durch den Universitätsrichter vorliegt.

Den Vogel abgeschossen hat Saxer, als er zu Beginn dieses Semesters in einem anderthalbstündigen Erguss eine Kritik über die Autoren der Tagesschau-Analyse «Welttheater für Eidgenossen» ausschüttete, die ziemlich jenseits des Beschreibbaren liegt. Da war von parteipolitischen Demagogen und Agitatoren die Rede, denen jedes Mittel recht sei, von den AKPisten und ihren Hilfstruppen usw. Da wurden die Autoren von Saxer mit Säuglingsfressern verglichen und schlicht als «abnormal» und «abartig» hingestellt. Abärtig. Was ist das für ein Sprachgebrauch?

Bei der gleichen Gelegenheit stellte Saxer die Schweizerische Journalisten-Union als Helfershelfer von extremistischen Studenten und als Schädlinge des Publizistischen Seminars hin, weil sie die Tagesschau-Analyse finanziell und mit einem Vorwort unterstützt hatte. Gehört es neuerdings zu den Aufgaben des Publizistischen Seminars, den gewerkschaftlich organisierten Teil der Journalisten zu diffamieren?

Soll man die angeführten Dozentensprüche als spontane Entgleisungen werten? Oder psychologisch als Projektionen? Als Ausdruck einer autoritären oder gar faschistoiden Weltanschauung? Oder als verbale Kraftmeierei von Leuten, denen die Argumente abhanden gekommen sind?

Es genügt nicht, wie das mittlerweile Dozenten-Kollegen von Padrutt und Saxer machen, den Kopf zu schütteln und auszurufen: «Die beiden Herren machen so ziemlich alles falsch, was man falsch machen kann.» Auch wäre es falsch, solche Äusserungen nicht zur Kenntnis zu nehmen, weil sie weit unter dem eigenen Niveau liegen. Am Publizistischen Seminar ist die Grenze mittlerweile erreicht, wo man derartige Anwürfe mindestens publizistisch an den Pranger stellen muss. Was hiermit geschehen ist.

Basisgruppe Publizistik

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 820.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit!

Auskunft und Beratung:

Foto-Druck aku Agentur ZÜRICH

Edith Florin
Binderweg 26, 8046 Zürich
(Neuaffoltern)
Tel. (01) 57 24 20

Hans Huber

ein Synonym für Medizin und Psychologie

Hans Huber

das Sortiment mit der klaren Konzeption und dem grossen Laden

Hans Huber

Buchhandlung für Medizin und Psychologie

Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

experimente

In der Spalte «experimente» werden wir im Verlauf der nächsten Nummern unsere Leser auf Möglichkeiten hinweisen, sich konkret zu engagieren, indem wir Gruppen vorstellen, die sich in irgendeinem gesellschaftlich bedeutsamen Bereich betätigen. Wir meinen, dass ein Studium nicht darin bestehen sollte, ausser dem Fachwissen und der Karriere alles zu vergessen. Man sollte auch die Probleme, die sich ausserhalb des Elfenbeinturms der Hochschule ansiedeln, nicht aus dem Auge verlieren. So von wegen Fachidiotentum z. B. Also mach mit, du bist dazu aufgerufen!

Relativismusalternative

Oder der Weg aus der Flucht vor der Schuld

Wohin steuern wir – oder besser gesagt: Wohin werden wir gesteuert? In einer Zeit der zwanzig Lösungen, in denen wiederum das Für wie auch das Wider steckt, in einer Zeit der falschen Sicherheiten, in einer Zeit des Relativismus am falschen Platz (wo Relativismus angebracht wäre, herrschen bezeichnenderweise unreflektiert tradierte Normen vor, denken wir nur an all die verinnerlichten Kapitalismusverkehrsformen – nachzulesen in «Kursbuch» 35 und 37, Berlin 1974)? Wo landen wir? Auf dem Misthaufen der Geschichte? im Nichts? In der völligen Zerstörung, wie es der Landarztdichter William Carlos Williams in seinem wohl unerbittlichsten Gedicht in unheimlicher Zuspitzung und Reduktion ausgedrückt hat?

Es war ein eiskalter Tag.
Wir begruben die Katze,
trugen die Kiste hinaus
und verbrannten sie
im Hinterhof.
Was an Flöhen entkam
der Erde, dem Feuer
ging an der Kälte ein.

Und dazu noch ein anderer Zustand, dessen Endeffekt aber derselbe sein wird: in engem Raum schwebend, schwerevoll über dem Abgrund an einem Faden hängend, hin und her gerissen, immerzu geschlagen, kaputtgemacht, anfänglich noch schreiend – ohne Echo, später dann mundtot gemacht, auf sich selber geworfen, seine Identität in Scheinwelten suchend und Scheinidentitäten findend – durch Lieferung franko «Paradis artificiels» (nicht nur im Baudelaireschen Sinn), am Ende mause . . .

Relativismus als Ausdruck der Verflechtung mit dem Absurden, das letztlich seine Existenz vom Sichnichtselberfinden her bezieht, von einer schuldhaften Beziehung zu sich selber also, deren Wurzeln gesellschaftlicher wie auch persönlicher Natur sind.

Lassen wir das mal auf sich beruhen, Ideologiekritik ist schon viel, in leicht zugänglicher Form, oft auch auf überzeugende Weise betrieben worden; was viel, viel wichtiger ist, sind Gegenerfahrungen, Gegenerfahrungen im persönlichen, im gesellschaftlichen Bereich, Gegenerfahrungen als haltgebende Innovationen, deren Ziel nicht Sicherheit (= Verdrängung von Alternativen), sondern solidaritätsfördernde Ausgeglichenheit, befreiender Friede ist.

Und diese Erfahrungen spielen im weiten Raum des Glaubens an Jesus: Glaube als Einsicht in die Notwendigkeit der Veränderung innerer und äusserer Strukturen, die so sehr schuldbeladen sind, dass sich alles immer mehr zuspitzt.

Glaube als Lösung und Befreiung von der Schuld, die nach der Bibel als Ergebnis der Lossagung des Menschen von Gott, seinem Schöpfer, zu sehen ist.

Glaube an Jesus, der dazu gekommen ist, den mit Gott, der Umwelt und sich selber entzweiten Menschen zu befreien, und der so dem Leben wieder einen Sinn gibt.

Glaube als Gemeinschaftselement, Überwinder eineengender Grenzen und Katalysator, der Liebesfähigkeit ermöglicht.

Immer mehr von diesen Gegenerfahrungen erleben wir in der Studentenbibelgruppe der Uni/ETH als Zeichen der Realität Gottes – zu unserer grossen Freude. Mehr ist vorläufig nicht zu sagen, nur noch auf unsere Veranstaltungen, die auf Plakaten und im WOBÜ angezeigt werden, hinzuweisen.

Marcus Sartorius

Eine neue Leistung des «zürcher studenten»

das megaphon

Der «zürcher student» möchte sich stärker als bisher mit dem Hochschul-Alltag befassen, mit dem täglichen Kleinkram im Leben, mit der Hochschule sozusagen. Denn immer wieder gibt es etwas, woran man sich stösst, etwas, das einem Bauchweh macht, oder auch etwas, worüber man sich freut. Oder man hat einen Vorschlag, wie dies oder jenes doch viel besser funktionieren würde. Und weil der «zürcher student» gewissermassen das Sprachrohr der Studierenden in Zürich ist, eignet er sich bestens als Briefkasten für eben jene Anregungen oder Klagen. Denn – und dessen darf man gewiss sein – der «zs» wird auch an höchster Stelle aufmerksam gelesen. Er liegt auf dem Nachttisch des Herrn Gilgen wie auf jenem des ETH-Präsidenten und vieler anderer. Er ist der Verstärker der studentischen Anliegen nach oben oder – anderer Ausdruck für Sprachrohr – ein Megaphon.

Wer mitmachen will, schickt seinen Beitrag bis zum Redaktionsschluss (Febr.-Nummer 31.1.1975) an folgende Adresse: «zürcher student», Das Megaphon, Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Aus Platzgründen müssen wir die Länge der Beiträge auf 20 Zeilen à 50 Anschläge beschränken, andernfalls müssten wir uns Kürzungen vorbehalten.

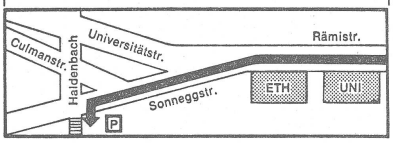
Schlangenbeschwörer

Die Schlangen sind jedes Semester ein wenig länger – Kunststück, wenn die Studentenzahl an der Universität laufend zunimmt. Ja, Ihr habt richtig getippt, ich meine die Schlangen vor der Kasse der Universität in den beiden ersten Semesterwochen, wenn es darum geht, der Alma mater ihren halbjährlichen Obolus zu entrichten, damit man auf die Liste der Studiosi aufgenommen wird und in den heiligen Hallen der Wissenschaft klug werden darf. Aus einem jedoch werde ich nicht klug: Nun gibt's doch in der Schweiz seit schätzungsweise einem halben Jahrhundert so etwas, was man Postscheckkonto nennt. Und man muss weiss Gott nicht Doktor sein, um einen Einzahlungsschein auszufüllen und das Geld auf der Post einzuzahlen. Es wäre sicher für jeden Studenten eine Erleichterung, wenn er nicht persönlich an der Kasse Schlange stehen müsste, um das Geld einzuzahlen.

Was das Testatheft betrifft, so könnte man ja ein System einführen wie an der ETH, wo jeder Student vom Rektorat nach der Einzahlung einen Bogen erhält, auf dem ihm die eingeschriebenen Vorlesungen bestätigt werden.

Dem Personal an der Kasse möchte ich immerhin attestieren, dass es trotz dem grossen Andrang immer sehr freundlich und gut gelaunt ist. Ein anderer Einzahlungsmodus wäre nicht zuletzt für das Personal eine sicher willkommene Entlastung.

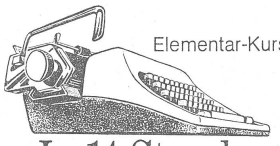
Taschenbücher!!!
rororo. Fischer.
Heyne. Ullstein.
Goldmann. Knaur.
Suhrkamp. dtv.
Wir haben alle.
Uebrigens:
Wir machen immer
noch Fotokopien.
Für 20 Rappen.
Hier:



Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.

Buchhandlung Sonnegg
Geöffnet: 9.00–18.30 durchgehend; Samstag 9.00–13.30
Paul Schibli, Sonneggstrasse 29
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich

Lehrbücher und Fachbücher für
Technik, Betrieb und Wirtschaft
Alle Neuerscheinungen in unseren Fenstern und auf den Ladentischen.
Buchhandlung zum Elsässer
Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47/32 16 12



Elementar-Kurs
In 14 Stunden lernt man etwas für das ganze Leben.
Elementar für jedermann ist das sichere Maschineschreiben. Also elementar für die sichere Bedienung von Schreibmaschine, Telex usw. Und für alle, die es einfach können wollen.
In nur 8 Stunden erlernen Sie audio-visuell das Maschineschreiben 10-Finger-System blind, um anschliessend während 6 weiteren Stunden das Erlernte intensiv und unter unserer Anleitung zu üben und zu vertiefen.
- täglich beginnen neue Kurse
- täglich eine Stunde
- Sie wählen die Kurszeit
- keine eigene Maschine erforderlich
- Anschlusskurse für Schnellschreiben

Am einfachsten ist es, wenn Sie unser Kursprogramm anfordern. Wir geben Ihnen auch gerne von 8.00 bis 20.00 Uhr telephonisch Auskunft.
01 27 15 00
SIGHT + SOUND
EDUCATION SWITZERLAND AG
Löwenstrasse 23, 8001 Zürich
1174

APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH
Dr. Peter Eichenberger-Häfliger
Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30

PHARMA TIP:
Warum sind **Sie** noch nicht erkältet? Warum haben **Sie** noch keine Grippe? Was, Sie haben sich frühzeitig warm genug angezogen, Sie haben Ihren Luftbefeuchter in Betrieb genommen? Aha, Sie hatten etwas Halsweh und haben sofort gegurgelt und gelutscht — da ist für uns nichts drin, vielleicht sind Sie ein anderes Jahr etwas sorgloser.

«zs»-inside

*Alle interessierten zs-Leser treffen sich am **Dienstag, 4. Februar** um 19.30 Uhr im VSETH-Foyer. Gelegenheit zu erfahren, wie ein «zs» entsteht, Kritik zu üben, Fragen zu stellen, Anregungen zu machen. Getränkeautomat vorhanden.*

Grau ist der Alltag
bunt ist die Welt . . .
CANONICA! + Co
Machen Sie Ihren Alltag fröhlich-bunt mit Farben von Canonica!
Schaffhauserstrasse 6
(vis-à-vis Krone)
Tel. (01) 26 30 61, Zürich
Alles zum Malen

Bäggli-Hotels AG
Marktgasse 17, Tel. 34 15 30
Hotel Rothus, 8001 Zürich
Restaurant Golden Bar, 1. Stock
Sehr preiswerte, gutbürgerliche Küche. Tellerservice ab Fr. 4.80 und à la carte.

f
freihofer ag
Buchhandlung für Wissenschaft und Technik

Universitätstrasse 11
8006 Zürich
Telefon 47 08 33 / 32 24 07
Wir bedienen
Sie jetzt auf zwei Etagen.

Fachbuchhandlung für Naturwissenschaft und Technik
Unsere Spezialgebiete:
Mathematik
Physik
Chemie
Geologie
Mineralogie
Geographie
Astronomie
Zoologie
Botanik
Biologie
Landwirtschaft
Elektrotechnik
Datenverarbeitung
Maschinenbau
Bautechnik
Wirtschaft
Freihofer AG
Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
8006 Zürich
Universitätstrasse 11
Tel. 47 08 33/ 32 24 07

transteam ag
Temporär- u. Dauerstellen
Rämistr. 50, 8001 Zürich 01 47 60 88

KENJI-KAN ZÜRICH
KARATE, JUDO, JIU-JITSU, AIKIDO
KARATESCHULE KIOTO
ZÜRICHS ERSTE KARATESCHULE
✆ (01) 25 66 92 / 25 05 23 / 25 11 30

Vertrauen Sie mir Ihre
Dissertation, Lizentiatsarbeit
usw. an. Ich tippe sie schnell, sauber und preisgünstig mit meiner IBM **Executive** (Buchschrift) druckfertig ab. Referenzen vorhanden.
Telefon (01) 78 48 20

Riesenauswahl in Skischuhen
Wir sind die offiziellen Vertreter der folgenden Schuhmarken: Caber, Dachstein, Dolomite, Heierling, Humanic, Intersport, Kastinger, Lange, Nordica, Raichle. Alte Schuhe werden an Zahlung genommen!
STADI-SPORT
8005 Zürich
Josefstrasse 59
Telefon 01 44 14 88
Donnerstag Abendverkauf
Durchgehend geöffnet
Parkplatz

Von der Studentenstatistik zur Hochschulinformation

Studenten-Daten-Verarbeitung

Gegen Ende der Sommerferien fand an der ETH eine Tagung statt, deren Anlass die Fertigstellung der neuen «Schweizerischen Studentendatei» war. Die computergestützte Datei stellt ein erstes Element eines nationalen Hochschulinformationssystems (HIS) dar. Die Tagungsleitung hatte sich zum Ziel gesetzt, weitere mögliche Bausteine aufzuzeigen. Damit sollte ein Meinungsaustausch über die Möglichkeiten und Probleme eines HIS in Gang gebracht werden. Im ETH-Bulletin 98 hat der Leiter, Prof. Zehnder, kurz über die Tagung berichtet. Im gleichen Bulletin war das Referat von ETH-Generalsekretär Denzler abgedruckt. Seine Auffassung des HIS ist aber keineswegs Ausdruck der allgemeinen Einstellung, die an dieser Tagung deutlich wurde. Der Bericht will breiter informieren und zur Beschäftigung mit den Problemen eines HIS anregen. Dessen Bedeutung für die Hochschule ist so gross, dass sich eine intensive Auseinandersetzung aufdrängt.

Der Anstoss zu der heute abgeschlossenen Arbeit kam von verschiedenen Seiten. Einmal war die alte Statistik nur eine manuelle Zusammenfassung der Daten, welche von den einzelnen Hochschulen erhoben wurden. Da einheitliche Normen fehlten, waren diese Hochschulstatistiken in manchen Punkten nicht vergleichbar. Dazu kam, dass rasch wachsende Studentenzahlen nach rationellerer Datenverarbeitung riefen. Die Umstellung auf EDV-Betrieb gab die Möglichkeit, neue Normen einzuführen. Schliesslich verpflichtete das Hochschulförderungsgesetz die Hochschulen, dem Bund die gewünschten Informationen für die Statistik und die Hochschulplanung zu liefern.

Das Eidgenössische Statistische Amt legte daher in Zusammenarbeit mit den ETH-Informatikern neue Normen fest. Eine erste Massnahme, die jeder Student erfahren hat, war die Einführung der neuen gesamtschweizerischen Matrikelnummer. Diese war unter anderem auch nötig, um den Datenschutz zu gewährleisten. Die Hochschulen liefern nämlich jedes Semester die bei der Einschreibung erhobenen Daten, codiert durch die Matrikelnummer, an die zentrale Datei. Der Name und die Adresse bleiben somit nur der eigenen Hochschule bekannt.

Die Datei mit ihren heute erfassten Daten (Semester, Studienrichtung, Student/Doktorand, Heimatkanton/Land, evtl. Urlaubsgrund) stellt einen Anfang dar.

Raumdatenbank . . .

Die *Raumdatenbank* der ETH, deren Aufbau eben abgeschlossen wurde, fand den Beifall der Tagungsteilnehmer. Das Ziel einer solchen Datenbank ist, jederzeit zu wissen, welche Räume mit welchen Einrichtungen von wem wofür benützt werden. Dazu benötigt sie eine Aufstellung aller Räume an der Hochschule und deren Ausstattung. Die Raumdatenbank ist computergestützt, womit Planspiele mit verschiedenen Belegungsvarianten möglich werden. Allerdings bleibt zu sagen, dass bei einer reinen Flächenaufnahme samt Ausrüstungsinventar wichtige Bestimmungsgrössen unberücksichtigt bleiben. So fehlt zum Beispiel eine Bewertung der Raumlage hinsichtlich ihres didaktischen Werts – ein Faktor, der, wie der Streit um die Belegung des Hönggerbergs zeigt, nicht ausser acht gelassen werden darf.

. . . und Kapazitätsstudien . . .

Eine *Fächerbelastungsstatistik* wurde an der Uni Basel entwickelt. Sie versucht in Zahlen zu fassen, wie beispielsweise ein Medizinstudent Plätze in naturwissenschaftlichen Fachbereichen in Anspruch nimmt. Dadurch wird es möglich, die Platzforderungen zu berechnen, die beim Ausbau eines Fachbereichs an die einzelnen Fachbereiche gestellt werden. Natürlich können damit auch Lehrstellen und Assistenzen berechnet werden. So kann man zeigen, dass an der ETH beispielsweise die Mathematikassistenten nicht nur an der Zahl der Absolventen der Abteilung IX gemessen werden dürfen. Die Statistik zeigt aber auch, dass Zulassungsbeschränkungen in einem Schlüsselfach für viele weitere Fachbereiche ebenfalls den Numerus clausus bedeuten.

In diesem Zusammenhang muss auch die Zürcher Arbeit an einem *Kapazitätsmodell* erwähnt werden. Sie hat zum Ziel, ein Simulationsmodell zu liefern, das bei verschiedenen Randbedingungen mögliche zukünftige Engpässe aufzeigen kann. Besonders anerkennenswert ist dabei, dass die Arbeitsgruppe versucht hat, möglichst flexible Studiengänge auch in Zukunft zu gewährleisten.

. . . für «taktische Planer»!

Wenn die Defizite der öffentlichen Hand wachsen, fallen die Ausgaben für das Bildungswesen zuerst den Sparmassnahmen zum Opfer. Welche Bereiche der Hochschulen dabei besonders getroffen werden, ist heute vielfach überhaupt nicht zu sagen. Denn in der Zeit, wo die Hochschulen scheinbar unerschöpflich mit Mitteln versehen wurden, war die Notwendigkeit einer *Finanzplanung* für viele nicht einzusehen. So wird in einer veränderten Situation zwar viel von Prioritäten gesprochen, sie dann aber begründet auch zu setzen, ist etwas anderes. Voraussetzung für eine sinnvolle Finanzplanung ist ein integriertes Rechnungswesen. Dadurch wird es möglich, die tatsächlichen Kosten einzelner Zweige und Institute überhaupt zu eruieren. Sozusagen als Abfallprodukt wird in Zukunft wohl auch jener Posten «Unterricht und Forschung» (der heute immerhin etwa 20 Prozent des ETH-Budgets ausmacht) in seine beiden Komponenten aufgeteilt werden! Die Kombination von integriertem Rechnungswesen/Finanzplanung wird wohl auch zur Verwirklichung dessen, was Präsident Ursprung anlässlich der Eröffnung des Hönggerbergs gesagt hat, herhalten müssen: «Der taktische Planer muss jetzt Einsicht und Mut haben, einzelne bestehende Tätigkeiten in ihrer Entwicklung mit einem negativen Vorzeichen zu versehen.»

Was ist nun ein Hochschulinformationssystem? Die weiteren Ausführungen sollen deutlich machen, warum zurzeit nur eine formale Definition gegeben werden kann. Ein HIS stellt eine Informationssammlung dar, welche alle für die Hochschule wesentlichen Daten, nach bestimmten Merkmalen gegliedert, umfasst. Die Daten müssen so gespeichert sein, dass sie jederzeit in jeder beliebigen Kombination abgerufen werden können. Wenn man nun darangeht, diese Formel konkret auszugestalten, stösst man schnell auf Schwierigkeiten: *Welche Daten sind für die Hochschule wesentlich? Wer ist denn «die Hochschule»? Wer kann die Daten in welchen Kombinationen anrufen? Kurz gesagt: Wozu soll ein HIS gebraucht werden?*

Weiter Spielraum

An der Tagung wurde vor allem die Auffassung vertreten, ein HIS sei möglichst weit zu konzipieren. V. Dobàl von der Uni Zürich sah in erster Linie den Einsatz als *Entscheidungs- und Planungshilfe.* Das HIS soll verhindern, dass «Schwankungen der Studentenfrequenzen unter den Lehrrichtungen oder auch eine Finanzknappheit plötzlich auftauchende oder gar unlösbare Probleme darstellen». Das System muss demnach auf einem hohen Informationsniveau aufgebaut werden, so weit wie möglich auf die Zukunft ausgerichtet. Der HIS-Beauftragte muss nach Dobàl «möglichst richtig vorausahnen, welche Fragen an ‹sein System› herangetragen werden». Um nicht hoffnungslos zu veralten, muss ein HIS eine permanente Informationsbedarfsanalyse vornehmen. Dass dabei auf die intuitive Ahnung der Verantwortlichen, und mögen sie noch so erfahren scheinen, nicht gebaut werden darf, ist klar. Der Referent verlangte denn auch klare Zielvorstellungen für ein HIS. Dabei setzte er an erste Stelle die «Sammlung und problemadäquate Verarbeitung der bildungspolitischen Zielvorstellungen *aller Mitglieder und Organe des Hochschulsystems* sowie der durch sie Betroffenen» (Hervorhebung durch den Autor).

Mangel an Transparenz

Dazu wäre nun allerdings erst einmal der Einbezug aller Betroffenen in die Entscheidungsprozesse an der Hochschule (sprich: Mitbestimmung) zu verwirklichen. Davon ist man heute weit entfernt: Halbe Geheimgremien, deren Zusammensetzung nur einem kleinen Kreis von besonders Interessierten bekannt ist, fällen Beschlüsse, von denen die Öffentlichkeit, wenn überhaupt, nur aus kurzen Pressenotizen erfährt.

Auf diesen Mangel an Transparenz wies E. Gillioz vom Eidgenössischen Statistischen Amt in einem mit viel Beifall aufgenommenen Referat hin. Er plädierte dafür, die Entscheidungsprozesse, für welche Information bereitgestellt werden muss, einer kybernetischen Analyse zu unterziehen. Diese Analyse macht es möglich, die Bedeutung einzelner Daten, die ja nie nur abstrakten Informationswert haben, für die Entscheidungsfindung festzustellen. Dazu müssen die Entscheidungsinstanzen den am Aufbau des Systems Beteiligten «Einblick in die Strukturen, Prozeduren und Algorithmen ihres Scientific-Decision-Making und in die Bedeutung der Information in ihrer Entscheidungs- und Beratungstätigkeit gewähren». Die Frage an die Entscheidungsinstanzen ist damit gestellt. Wieweit sie beantwortet wird, ist nach den Erfahrungen mit ähnlichen studentischen Forderungen nach vermehrter Transparenz fraglich.

Eine erste Antwort ist denn, wenn auch nur indirekt, an der Tagung gegeben worden. Dr. H. R. Denzler, Generalsekretär der ETH, legte in seinem Referat den «Standpunkt der Hochschulleitung/Verwaltung» dar. Nach seinen Ausführungen haben die «Informationen primär der Leitung der einzelnen Hochschule zu dienen. Das bedeutet zugleich, dass ein Informationssystem grundsätzlich nach den Bedürfnissen seiner primären Benützer auszugestalten sei.» Für Denzler definiert sich der Wert jeder Information nur danach, ob sie für «die Planung, die Realisierung oder die Kontrolle der Hochschultätigkeit dienlich sein kann». Was darüber hinausgeht, sind für ihn «Nebenzwecke». Es ist zwar klar, dass die Hochschule selbst ein wichtiger Benützer des HIS ist. Die Implementierung aber vor allem nach *ihren* Anforderungen vorzunehmen, kommt beinahe einem Verzicht auf Mittel- und Langfristperspektiven gleich.

Öffentlichkeit herstellen!

Will man das HIS aber zu einem tauglichen Instrument einer wissenschaftlichen Hochschulplanung machen, so darf es nicht auf dieses enge Mass zurechtgeschustert werden. Das beste Mittel, dies zu verhindern, ist eine öffentliche, möglichst breite Diskussion der Ziele und Aufgaben eines Hochschulinformationssystems. Diese Diskussion wurde mit der Tagung eröffnet. Sie fortzuführen liegt auch an uns.

Walter Brunner

VSETH-Kulturstelle

Filmwoche Jean Cocteau

vom 27.–31. Januar 1975 im ETH-Hauptgebäude, Hörsaal F 1

La belle et la bête
L'aigle à deux têtes
und andere Filme

Eintritt gratis

Zum Arbeitsplan 74/75 des VSETH-Vorstandes

VSETH-Wegmarken

Der 1. a. o. Delegiertenkonvent des VSETH vom WS 74/75 hat am 9. Januar den Arbeitsplan des VSETH-Vorstandes verabschiedet. Wir stellen hier diesen Plan kurz vor.

Der *Arbeitsplan* stellt eine Konkretisierung des Aktionsprogramms dar, das im «zs» 52/3 vorgestellt wurde. Er ergänzt das Programm durch das Setzen von *Schwerpunkten;* ein Resultat der Diskussionen am Vorstandsseminar anlässlich des Beginns der Arbeit des neuen Vorstandes. Der Plan, der auf dem VSETH-Sekretariat und bei den Fachvereinen bezogen werden kann, gliedert sich in vier Teile.

- Im Bereich **Studentenschaft** wird auf die Bedeutung des intensiven Kontakts zwischen dem Verbandsvorstand und den Fachvereinen hingewiesen. Es wird dabei auch deutlich gemacht, dass sich alle Beteiligten bemühen müssen, diese Kontakte fruchtbar werden zu lassen. Denn es ist klar, dass nur eine starke Studentenschaft die Interessen der Studenten wahren kann.
- Im Abschnitt **ETH** ist vorgesehen, die studentische Auseinandersetzung mit der Bauplanung vermehrt zu koordinieren und eine ausführliche Dokumentation zusammenzustellen und zu veröffentlichen. – Die bevorstehende Verlängerung der Übergangsregelung bietet Gelegenheit, dem Parlament die Ergebnisse der Experimentierphase aus studentischer Sicht zu berichten. Daran anschliessen sollen sich die Vorarbeiten für die Vernehmlassung zum neuen ETH-Gesetz (Bildung einer Arbeitsgruppe). – Zur Problematik der *Reformkommission* hat sich bereits der 1. o. DC WS 74/75 geäussert.
- Die **Sozialpolitik** bleibt für uns ein wichtiger Teil. Der Arbeitsplan nennt hier 4 Punkte: Für die **Freizeit** werden in der neuen Mensa mehrere Räume zur Verfügung stehen. Für sie wird über ein möglichst breites Raumbenutzungsprogramm mit der Schule verhandelt. – Die Preisentwicklung beim Essen ist ebenfalls ein bedeutendes Problem.
– Zusammen mit der WOKO-Verwaltung wird sich der Vorstand bemühen, neue **Wohnexperimente** in der Genossenschaft zu verwirklichen. Die grundsätzlichen Fragen des Wohnungsproblems, vor allem für die minderbemittelten Schichten, soll wenn möglich in einer *Wohnungskampagne* aufgezeigt werden. – Der Rückzug des Lausanner Modells ist Anlass zu vermehrten Bemühungen, die kantonalen **Stipendien** zu verbessern. Dies soll in Zusammenarbeit mit anderen Studentenschaften und Mittelschülerorganisationen geschehen.
- Eine fortschrittliche **Bildungspolitik,** die sich nicht von ihren berechtigten Postulaten abbringen lässt, ist heute sehr aktuell. Denn gerade in einer Zeit, da allenthalben im Bildungssektor gespart werden soll, müssen die Forderungen nach alternativer Ausbildung weiterhin erhoben werden. So steht denn das *Projektorientierte Studium* (POST) als Kernstück in diesem Teil des Arbeitsplans. – Im April wird der Schulrat eine *«Grundsatzdiskussion über Forschungsprioritäten»* durchführen. Dazu wird im März (nach Vorarbeiten im Semester) ein DC-Seminar abgehalten werden. Hier soll eine studentische Stellungnahme zum ganzen Problemkreis erarbeitet werden.

Der Arbeitsplan setzt nur die Wegmarken, die Arbeit wird noch geleistet werden müssen. Wen dieser kurze Abriss auf den Geschmack gebracht hat, hole sich doch ein Exemplar des Plans. Mitarbeiter, auch wenn sie sich nur für einzelne Bereiche engagieren können, sind jederzeit willkommen.

VSETH-Vorstand

Demokratisierung oder Verwaltung?

Müssen wir in einigen Jahren nebst Beruf und Stellung des Vaters bei der Einschreibung auch noch unsere Blutgruppe und Essensgewohnheiten angeben? Wird das Schalterfräulein höflich, aber bestimmt fragen, welche Wochenzeitungen wir denn abonniert hätten? Müssen wir uns mit anderen Worten darauf gefasst machen, dass auf einem grossen Bogen alles oder zumindest fast alles über uns erfasst werden wird? Die Tagung «Von der Studentenstatistik zur Hochschulinformation» hat gezeigt, dass es ganz so schlimm wohl doch nicht kommen wird. Dennoch hinterliess sie einen zwiespältigen Eindruck.

Auf der einen Seite kann man mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen, dass eine alte Forderung langsam erfüllt wird: die statistischen Unterlagen im Bildungssektor werden besser. In wenigen Jahren wird viel mehr Material vorliegen, und es wird möglicherweise um einiges leichter als heute zu erhalten sein. Damit steigen auch die Chancen für zunehmend rationalere Diskussionen und Entscheidungen in der Hochschulpolitik. Anderseits macht es doch stutzig, wenn man hört, dass das ganze Unternehmen unter den Fittichen der Hochschulsekretärkonferenz steht. Sekretäre sind nach dem gängigen Bild Leute, die Briefe schreiben und Akten sichten und dem Chef die Post schön geordnet ins Büro bringen. Auf die Hochschulsekretäre trifft keines der genannten Klischees zu. Sie repräsentieren die Verwaltung, jenen Apparat also, der in den letzten Jahren in den Entscheidungsprozessen der Hochschulen beständig mächtiger wurde. Drängt sich da nicht die Frage auf, ob die ganze Übung am Schluss nicht einfach auf einen besser kontrollierbaren und damit weniger freien Studenten hinausläuft? Ist nicht die Wahrscheinlichkeit gross, dass die zusätzliche Information zu Reformen führt, die im technokratischen Ansatz stehenbleiben, dass zwar die Effizienz der Hochschule erhöht wird, sonst aber alles beim alten bleibt?

Anlass zu diesen Folgerungen war die Tatsache, dass zu oft an dieser Tagung die Erhebung weiterer Daten und die Einführung neuer Informationssysteme mit der Erfüllung alter studentischer Postulate begründet wurde. Wenn sich dann auch zeigt, dass ausgerechnet ein Vertreter dieser Konferenz, der ETH-Generalsekretär, für ein HIS eintritt, das nach den engen Bedürfnissen der Hochschulleitung ausgerichtet ist, liegt es nahe, kritisch zu sein.

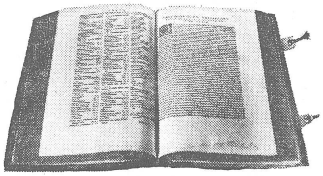
Die zwei Tage im Herbst haben einmal mehr deutlich gezeigt, dass Unterlagen immer für verschiedene Zwecke benützt werden können. Mehr statistische Daten im Hochschulbereich können, wie schon angetönt, gebraucht werden, um die «total verwaltete» Hochschule herbeizuführen. Ebensogut, ja ich meine noch besser, könnten sie aber eingesetzt werden, um eine offene Planung zu ermöglichen. Mit mehr Informationen für mehr Leute kann eine weitere Demokratisierung des Bildungswesens gefördert werden. Rationalisierungen auch im Betrieb einer Hochschule sind keineswegs a priori schlecht und somit abzulehnen. Entscheidend ist dabei die Zielsetzung. Diese wird aber schon durch die Zielsetzung der Hilfsmittel für die Hochschulpolitik mitbestimmt. Und daher scheint es mir, dass die Zielsetzung beim HIS nicht den Hochschulsekretären überlassen werden darf. Die Tagung in Zürich war dazu ein erster Schritt. Weitere müssen folgen.

Walter Brunner

Wissen Sie, wo Paracelsus seine Bücher gekauft hat?

Buchhandlung für
MEDIZIN H. Freihofer
- Medizin
- Veterinärmedizin
- Zahnmedizin
- Pharmazie
- Biologie

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 92 22



Buchhandlung
HUMANA H. Freihofer
- Psychiatrie
- Psychologie
- Erziehung
- Soziologie

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 61 20

Hätte er uns gekannt . . .

1. Jahrgang WDW Nr. 15.1.018.74

Auflage 240 000

Tages-Anzeiger

Geschäftssitz: Zürich 4, Werdstrasse 21
Briefe: Postfach, 8021 Zürich
✆ Verlag Abonnements, Inserate 01/39 30 30, Telex 56 188
✆ Aufgabe von Kleininseraten 01/39 40 40, Telex 56 188
✆ Redaktion 01/39 50 50, Telex 54 163

Wir haben vielen vieles zu sagen.

Auslandpreise: Lit. 200, DM –.90, Pts 30
Abonnementspreise auf Seite 18
Grundpreis für Inserate: Der 1sp. mm (27) Fr. 1.23
Stellen (36) Fr. 2.01, Reklamen (57) Fr. 5.13
(Ausland 1.71/2.75/7.44) Rabatte gemäss Tarif

Würde Ihnen der Tages-Anzeiger mehr ans Herz wachsen, wenn er eine Seite für die Frau hätte?

Einst hatte auch der Tages-Anzeiger eine Seite für die Frau. Doch vor ein paar Jahren haben wir sie abgeschafft. Wir fanden: Eine Zeitung mit so vielen Seiten muss mehr als eine Seite für die Frau haben.

Viele Zeitungsmacher sind immer noch der Meinung, Zeitunglesen sei eigentlich Männersache. Politik lasse die Frauen kalt, für Kriminalfälle hätten sie nicht die Nerven, vom Sport verstünden sie nichts, in der Wirtschaft hätten sie nichts zu sagen und Kultur, das sei für sie höchstens ein gesellschaftlicher Anlass. So wurde ihnen denn eine kleine Nische eingerichtet, die Seite für die Frau. Mit ein wenig Modeklatsch, ein paar Menüvorschlägen, einigen Gesundheitstips und einer Prise Sozialproblemen.

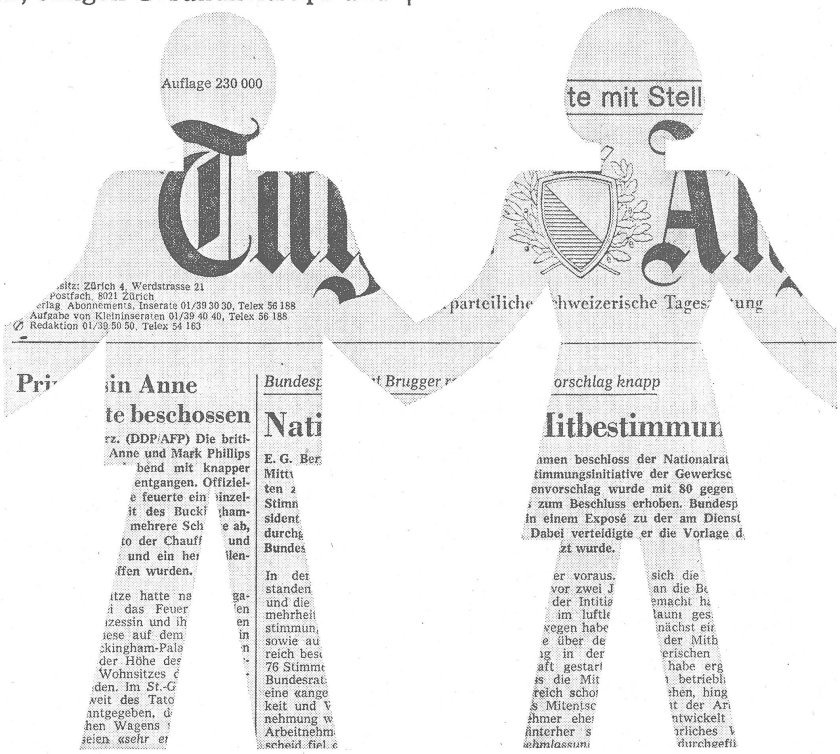
Heute wundern wir uns, dass sich die Frauen eine solche Deklassierung so lange gefallen liessen. Mit welchem Wissen sollen sie denn ihren Stimmzettel ausfüllen? Mit ihren Kochkenntnissen? Und wie die Teuerung verstehen? Mit etwas Kinderpsychologie? Und worüber sollen sie sich mit ihrem Mann unterhalten? Ueber lauter Dinge, die im Haus und zehn Meter drumherum passiert sind?

Wir sind der Meinung, dass alles, was im Tages-Anzeiger steht, Frauen genauso angeht wie Männer. Und dass man heute nicht mehr zwischen einem Männer- und einem Frauenteil unterscheiden darf. Unsere Zeitung wird denn auch nicht nur von Männern geschrieben. *Marlies Strech* ist für die Titelseite und Reportagen mitverantwortlich. *Marie-Louise Stickelberger* macht das Extrablatt für die Jungen, *Esther Scheidegger* ist Gerichtsberichterstatterin. *Rosmarie Waldner* betreut die Montagbeilage Natur + Forschung. *Laure Wyss* ist Magazin-Redaktorin.

Die deutlichste Sprache sprechen allerdings Zahlen. Von allen Zürcher Zeitungen ist der Tages-Anzeiger die einzige, die in den letzten vier Jahren einen deutlichen Zuwachs an Leserinnen verzeichnen konnte: 1970 machten die Männer 55% und die Frauen 45% der Leser aus. 1973 war das Verhältnis 51% zu 49%.

Offenbar ist unser Grundsatz, den Frauen auch beim Zeitunglesen Gleichberechtigung einzuräumen, nicht so falsch. Denn es war im Jahr 1970, als wir die Seite für die Frau im Tages-Anzeiger abschafften.

Vor dem Tages-Anzeiger sind alle Leser gleich.



Coupon

Ich möchte gern den Tages-Anzeiger lesen.
Schicken Sie ihn mir

☐ *vorerst 3 Wochen gratis zur Probe,*

☐ *3 Wochen gratis und nachher im Abonnement mit 30% Studentenrabatt.*

Ich wähle folgende Zahlungsart (die 30% Studentenrabatt sind bereits abgezogen):

☐ *Fr. 5.85 für 1 Monat* ☐ *Fr. 33.40 für 6 Monate*

☐ *Fr. 16.85 für 3 Monate* ☐ *Fr. 66.05 für 1 Jahr*

Name:

Strasse:

Plz., Ort:

7402

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung, Postfach, 8021 Zürich.